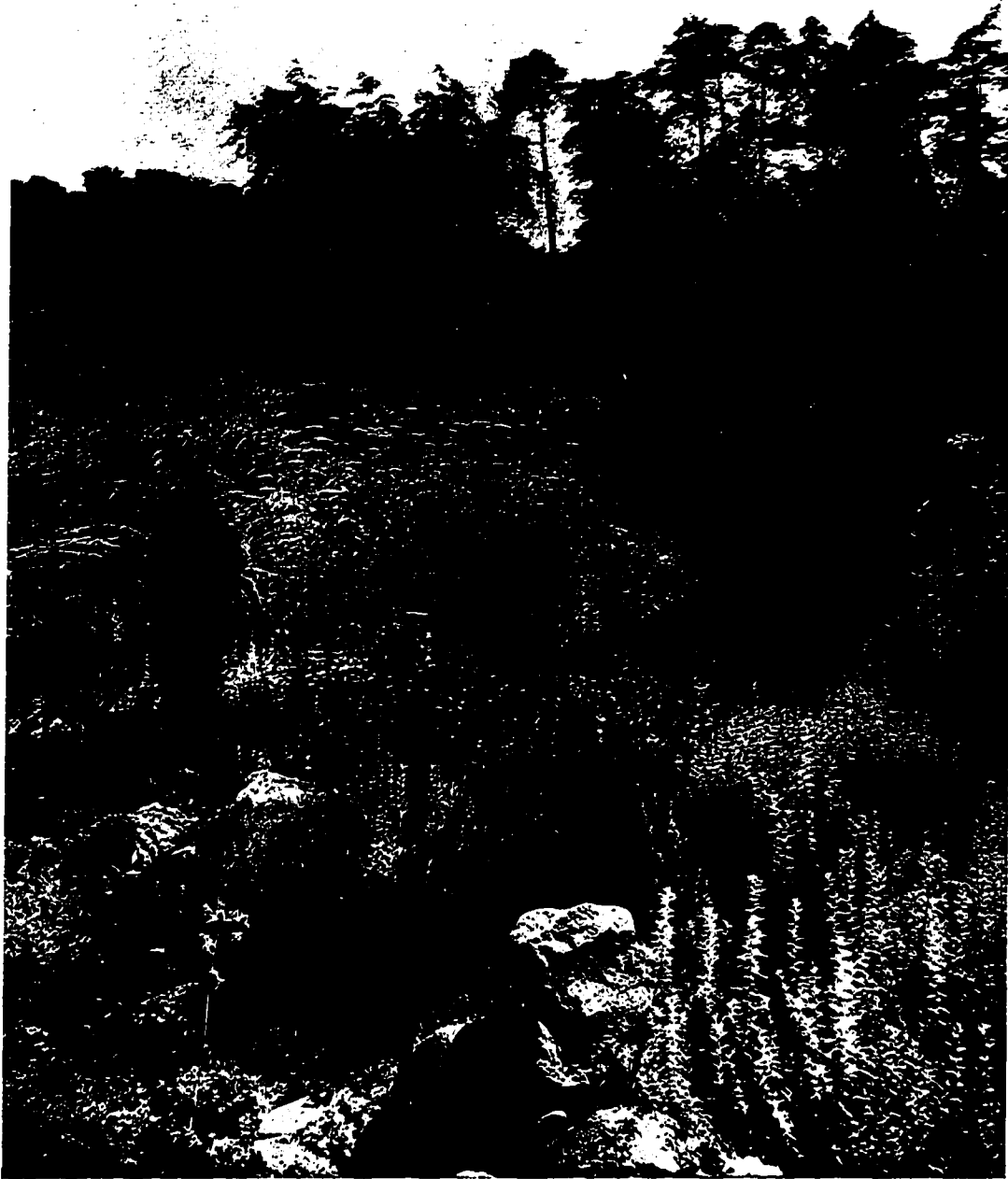


GARTEN-GESTALTUNG



Berthold Körting †: Staudensteppe in seinem eigenen Garten in Neubabelsberg, die ohne Düngung und Bewässerung gedeiht; Gesamtgrundstück 6000 qm

Zum Tode Berthold Körtings

Berthold Körtling ist in den ewigen Jagdgründen. Wir alle wissen nicht viel von ihm, denn er war einer der Stillen auf dem Berufsacker. Er war ein Sohn meiner engsten Heimat, wir hatten daher manches Gemeinsame. Gemeinsam war auch unsere Bekanntschaft mit Hermann Löns, zu dem mich der früh verstorbene Kollege Oskar Bruns-Minden brachte. Hermann Löns und Berthold Körtling waren in vielen Dingen weisensverwandt. Sie waren große Jäger und große Naturfreunde, und trotz aller künstlerischen Begabung waren sie dennoch strengste wissenschaftliche Arbeiter. Sie waren rücksichtslos ehrlich gegen sich selbst und der Welt gegenüber. Beide waren sie Niederfachien, mit wertvollem biologischen Erbgut, mit vollster und daher oft erschreckender Klarheit der Gedanken. Eine drahtige Gespanntheit lag in den feinsten Nerven, und sie waren heilfichtig bis zum zweiten Gesicht. Beide waren durchaus nicht immer lebensstüchtig und waren keine Menschen, die im grausamen Alltag unserer Zeit aus fünf vier machen konnten. Nach außen mochte Löns als robuster Naturburke erscheinen, Körtling hingegen hatte auch diese äußere Erscheinung nicht mehr. Er war ein Glied jener Menschengruppe, die die feinsten kosmischen Sendungen empfangen und verstärkt und veredelt wiedergeben konnten.

Berthold Körtling wuchs in üppigem Reichtum auf, der vielleicht manche wertvollen und in gutem Sinne lebensstüchtigen Kräfte in ihm nicht zur vollen Entwicklung kommen ließ. Sein von ihm über alles geliebter Vater war ein Urbild bäurischer Kraft, der auch als weltbekannter Industriekapitän seine überhäumende Vitalität sich erhalten konnte. Berthold Körtling begleitete seinen Vater auf langen und gefährlichen Jagdzügen, Jahrzehnte vor Mittelholzer, durch das innere Afrika, und er hat als Frucht dieser Jagdzüge ein wundervolles Jagdtagebuch geschrieben, das leider seit langem im Buchhandel vergriffen ist. Es offenbart eindeutig die Wesensart und die gründliche naturbetrachtende Kleinarbeit dieses seltenen Künstlermenschen. Lange vor dem erfolgreichen Bengt Berg spürte er dem sagenhaften Abu Marküb nach, und in seinem schönen Hause in Neu-Babelsberg befinden sich seltsamste und überaus lebenswahre graphische Darstellungen der uns heute durch das Kino nähergebrachten, damals aber noch für die Allgemeinheit so gut wie unbekannten afrikanischen Tierwelt.

Berthold Körtling war aber nicht nur ziviler und militärischer Jäger, sondern er war ein begabter Bauarchitekt ebenso sehr wie Gärtner und Plastiker. Sein universales Wissen verband sich mit einem weit umfassenden Können auf künstlerischem Gebiet. Er zeichnete und malte, entwarf und baute Möbel, schuf den keramischen Bedarf für Garten und Haus und suchte für alle Lebensbedürfnisse nach Form und Inhalt. Er war Zeit seines Lebens in seinem schöpferischen Drang äußerst gehemmt durch eine schier übermenschliche Selbstkritik. Diese Selbstkritik, das Wichtigste jedes reinen Künstlermenschen, wurde oft so hemmend für ihn, daß er bisweilen verzagt beiseite stand, wenn Dinge von ihm gefordert wurden, deren letzte Lösung sich ihm noch nicht offenbart hatte. So zerrieb ihn unser wildes Erdgetümmel von Jahr zu Jahr, und besonders wir Gärtner haben ihm sein Künstlerleben nicht leicht gemacht. Im zählen

Ring nach der reinsten Form ging er immer und immer wieder an die Probleme des Gartens. Unsere Gartenbauausstellungen, angefangen von der Rosenausstellung in Altona und endend mit der Ausstellung in Dresden, waren ihm ein tief innerliches Greuel, ebenso wie der ewige Formalismus unserer üblichen städtischen Anlagen. Über die Gruga habe ich mit ihm nicht gesprochen, und er selbst sprach und schrieb nie in der Öffentlichkeit über Probleme, deren Lösung er selbst noch nicht gefunden hatte. Er verzehrte sich über den Unfug, der mit Blumen und Pflanzen nicht nur auf Ausstellungen getrieben wurde. Ihm war die Pflanze stets ein Heiligtum, insonderheit die Wildpflanzen, von denen er immer neue und beschwingtere Formen suchte. Für ihn gab es kein Problem des kommenden, des neuzeitlichen, des räumlichen oder des bodenständigen Gartens. Er war zu europamüde und zu sehr Künstler vieler Dinge, um Schlagworten oder festbegrenzten Begriffen Wert beizumessen. Er ging den Gartendingen auf den Grund mit geradezu asiatischer Pflanzenliebe und Gründlichkeit. Er jagte nach Pflanzen Schönheit wie er auf Großwild jagte, und verstand es dank seiner künstlerischen Kräfte, Pflanzen Schönheiten so zu pflanzen, daß auch den abgebrühtesten der Großstadtmenischen Augen und Herzen geöffnet wurden. Für ihn war der Heidestrauch eine ebensolche Offenbarung wie der wilde Cotonaster, wie Dünengras, Ölweide, Zeder, Omoricafichte oder chinesischer Wacholder. Er pflanzte nur dort in Massen, wo auf Grund biologischer Abhängigkeit in Massen gepflanzt werden mußte. Seine Pflanzengemeinschaften sind solche, die auch tatsächlich einer biologischen Gemeinschaft entsprechen. Einer seiner wertvollsten Gärten ist sein eigener Garten in Neu-Babelsberg (Abb. S. 177, 179) der photographisch nicht wiederzugeben ist, den man vielmehr tagaus, tagein im wahrsten Sinne des Wortes erleben muß.

Es ist durchaus kein Typ, der hier gepflanzt wurde; er hat zum Beispiel nichts gemein mit der „ökologischen“ Pflanzart Willy Langes und seiner Nachfolger, er hat nichts gemein mit der Manie unserer Tage, niedrige Polsterblüher zusammen zu pflanzen, unabhängig davon, ob Charakter, Form und Farbe der Pflanzen zueinander passen oder nicht. Der Garten ist eine absolute organische Einheit, sowohl in biologischer, wie in pflanzlicher Hinsicht, ganz abgesehen von den ungeheuren ästhetischen Reizen, die hier einheitlich und meines Wissens erstmalig verlucht und gezeigt wurden. Eine Kopie dieses Gartens wäre nur möglich, wenn man in allen Einzelheiten auf gleichem Grundstück und auf gleicher geologischer Grundlage genau das Gleiche tun würde, wie Berthold Körtling es tat, so sehr ist die Einheit des Ganzen eine hundertprozentige. Dieses einmalige Schaffen für einen Einzelzweck ist bezeichnend für Körtings gesamtes Lebenswerk. Ein ewig neues Suchen, ein ewig neues Werden ist allen Dingen nachzuspüren, die der Verstorbene schuf. Er selbst hat nie den Versuch gemacht, japanische Gärten in irgend einem Detail zu kopieren. Gerade wer japanische Gärten liebt und den Lebensbedingungen der japanischen Gärten nachzugehen sich bestrebt, wird wie Berthold Körtling zu der Erkenntnis kommen, daß wir andere Menschen sind als die uns allmählich näher rückenden Ostasiaten. Ich schreibe das so bestimmt, weil mir ein verehrter Kollege einmal eine Äußerung dahingehend



Berthold Körting †: Eigenes Haus und Garten in Neubabelsberg, kurze Zeit nach der Anlage; es ist noch viel freier Sand sichtbar, der jetzt mit Moos, Thymian und ähnlichen Polstern überiponnen ist

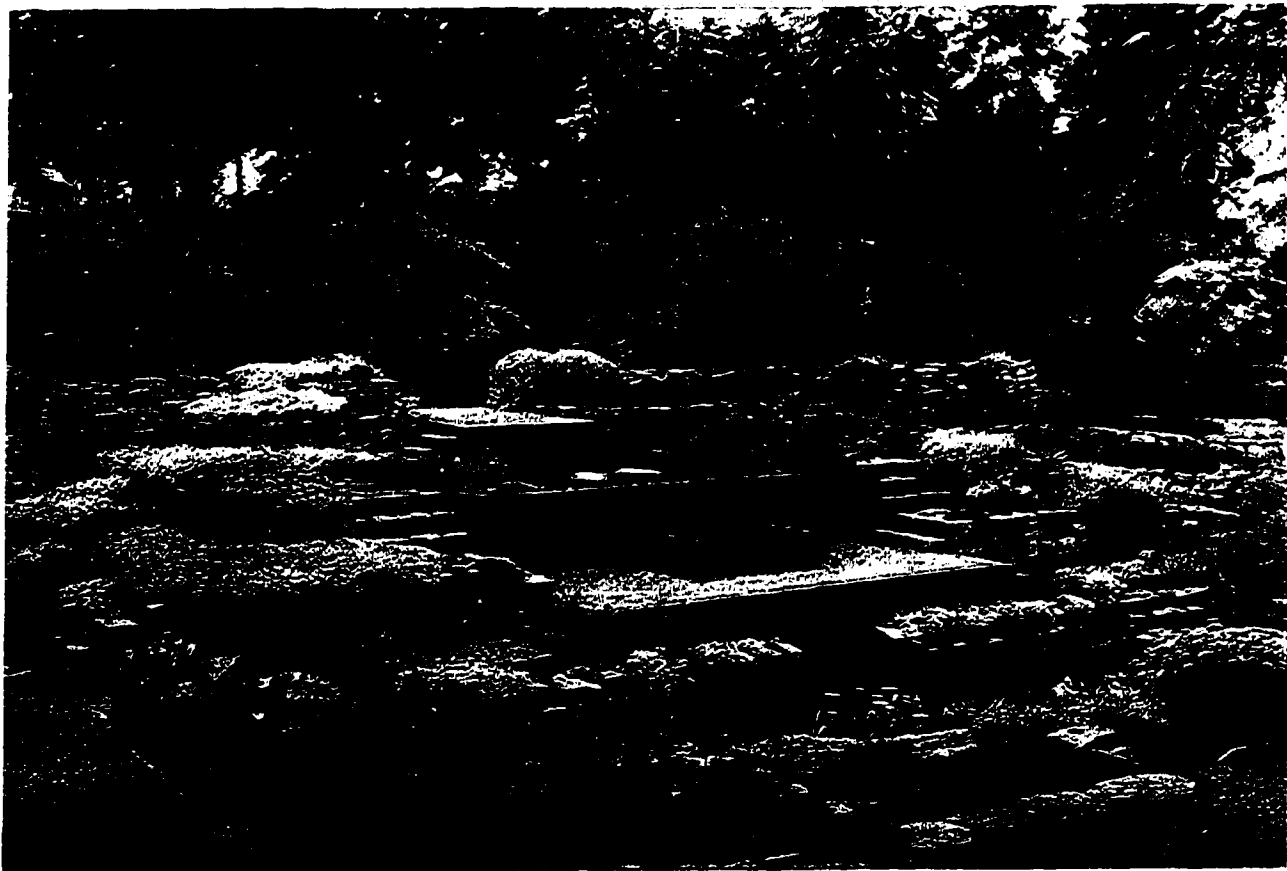
machte, daß Körting dem japanischen Vorbilde allzusehr nacheifere. Ich weiß aber aus verhältnismäßig genauer Kenntnis der Dinge, daß dem nicht so ist. Für ihn ist die Urheide ein eben solches Erlebnis Zeit seines Lebens gewesen, wie der afrikanische Busch, wie die Papyrusurwälder am oberen Nil, die Dünenlandschaften am nordischen Ozean, die Pflanzengemeinschaften des Hochgebirges oder aber wie die japanischen Gärten. Er liebte seine Pflanzen ebenso wie seine Tiere oder wie seine Steine, und ohne jede innere Überheblichkeit betrachtete er sich als ein winziges Atom der großen Schöpfung.

Es steht mir nicht zu, eine sachliche Kritik über seine Gartenschöpfungen zu geben, ich habe aber, solange ich Berthold Körting und seine Gärten kenne, immer das Gefühl gehabt, vor Leistungen zu stehen, die einmalig und einzigartig sind. Seine Gärten sind von einem Leben und von einem Inhalt durchflutet, die sich meines Erachtens würdig an die Leistungen der großen Landschaftler anschließen.

Nun ist aber ein Garten niemals eine Ewigkeitsangelegenheit. Er kann es nicht sein, weil alle seine Höhen wachsen, während die Flächen sich verkleinern. Das ist bei einem Garten wohl noch unendlich viel mehr der Fall wie bei einem Park oder bei einer Landschaft, in der die Flächen bisweilen durch Fluß oder See konstant festgelegt sind. Berthold Körtings Garten in Neubabelsberg ist es wert, daß man es als Berufspflicht betrachtet, diesen Garten möglichst lange zu erhalten und zwar im Sinne seines Schöpfers. Leider sind die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse seiner engeren Familie so begrenzt, daß schon jetzt die Sicherheit der Erhaltung nicht unbedingt gegeben ist. So bleibt die Hoffnung, daß Gärtner und Gartenfreunde sich finden, um diese einmalige Gartenleistung der nachstrebenden Generation zu erhalten.

Dem ritterlichen Menschen und Kollegen Berthold Körting ein letztes und herzliches Waidmannsheil!

Heinrich Fr. Wiepking-Jürgensmann.



Berthold Körtling †: Garten Springer; eine regelmäßige Steingartenanlage mit unregelmäßiger Bepflanzung von nur 25 x 15 m vor der Gartenfront des Hauses. Die starke perspektivische Gliederung läßt die Anlage doppelt so groß erscheinen, zumal alle Backsteinbauteile etwas unter dem gewohnten Maßstab ausgeführt sind

Über Gärten*)

Von Berthold Körtling †, Neubabelsberg

Wer den Tag über im Lärm der Großstadt zwischen Stein und Beton, zwischen Handel und der Unruhe des Geschäfts seine Arbeitszeit verbracht hat, will die häusliche Ruhe fern von allem erleben, was ihn an die Geschäftigkeit und Zweckhaftigkeit des Arbeitstages erinnert. Wer deshalb sein Haus außerhalb der Stadt aufbaut, will es umgeben wissen von der grünen und blühenden Natur. Er empfindet in der Natur eine Ungebundenheit, die ihn von der Gebundenheit des Alltags erlösen soll. Ich glaube nicht, daß wir Garten-Architekten unseren Beruf erfüllen, wenn wir solche Gärten zu einer rein architektonischen Gestaltung bringen, die nichts weiter ist, als eine Wiederholung all der Gesetze des beruflichen Daseins. Es ist natürlich durchaus falsch, die Natur als ungesetzmäßig anzusehen. Im Gegenteil weiß jeder Biologe, daß alles Lebendige und Erdgeschaffene sehr strengen Gesetzen unterliegt. Findet doch der Techniker fast all seine Erfindungen vorweg genommen in der Struktur und in Lebensäußerungen der Pflanzen- und Tierwelt. Aber die Gesetze der Natur sind unerhört viel mannigfaltiger und durchdringen sich

so in ihrer Verschiedenartigkeit, daß sie dem genießenden Menschen undurchsichtig werden und nur noch empfunden werden als ein wohlthuender Akkord, den wir als Schönheit empfinden. Es ist sicher, daß wir oft gezwungen sind, die Architektur des Hauses in den Garten hinein fortzusetzen: auf eine größere Basis zu bringen, aber solange es sich nicht um reine Repräsentationsgärten handelt, sollten wir nicht das lebendige Material des Gartens in Gesetze zwingen, die der Statik von Mauern und Bauteilen entsprechen, die aber nicht im entferntesten der Möglichkeit gerecht werden, deren die Pflanzenwelt fähig ist. Wir sprechen viel von Sachlichkeit. Ist es denn wirklich sachlich, einen Strauch, der das Bestreben hat, in die Breite und Höhe zu wachsen und so seinem ihm eingeborenen Formwillen gerecht zu werden, zu einer Fälon zu schneiden, die das gerade Gegenteil seiner Gesetzmäßigkeit bedeutet. Vor allem, wenn wir bedenken, daß es genug Sträucher gibt, die von sich aus dem Formverlangen des Architekten nachwachsen. Wir haben beispielsweise säulenartig wachsende Taxis- und Wacholderarten und auch entsprechende Laubbölzer, die ohne jeden operativen Schereneingriff sich zu den schönsten Hecken selbsttätig zusammenfügen.

*) Aus „Die Baugilde“, Organ des Bundes Deutscher Architekten BDA, Heft 7, Jahrgang 1930; desgl. die Abbildungen auf S. 177—180.

Ich weiß auch nicht, ob es sachlich ist, unter allen Umständen eine grüne Rasenfläche heranziehen zu wollen, auf einem Boden, der durch seine Dürftigkeit und Trockenheit durch übermäßige Sonne oder übermäßigen Schatten nur mit allergrößter Mühe und ständigem Kostenaufwand erhalten werden kann. Dabei genügt eine längere Eisenbahnfahrt, bei der man mit offenen Augen aus dem Fenster guckt, um zu sehen, wie die Natur für jeden Boden Pflanzen herangezogen hat, die sich gerade auf solchen besonderen Böden wohlfühlen. Denken wir an die weiten Flächen, auf denen Heide einen dichten Teppich bildet, durchsetzt mit Thymian und Moorpflanzen. Denken wir an die silbergrauen Pflanzen der Sanddünen an unseren Küsten, an den blühenden Grund von Frühlingsblumen unter den Buchenwäldern, oder an das Dunkelgrün der Preiselbeeren und Heidelbeeren, die sich unter den Kiefern ausbreiten. Mir erscheint es erheblich sachlicher, die besonderen Verhältnisse eines Grundstückes auf seine biologischen Möglichkeiten zu studieren, um nun diese in Beziehung zu setzen zu der Architektur des Hauses, zu den besonderen Zwecken des Garten-Besitzers und gegebenenfalls auch zu der weiteren Umgebung. Damit könnte ich es natürlich nicht gutheißen, hier im märkischen Boden in einem verhältnismäßig kleinen Vorgarten ein „romantisches“ Felsengebirge womöglich ortfremden Steines aufzubauen, als ein blühendes Alpium, das an sich sicher sehr blütenbunt sein kann, und das im Garten einer Berchtesgadener Villa durchaus am Platze wäre. In solchem Falle wäre sicher eine architektonisch gebaute Steinterrassanlage unbedingt die einzigmögliche Lösung, wenn dem Besitzer daran liegt, die ganze Farbenfreudigkeit der Alpenflora bei sich zu vereinigen. Diese Pflanzen in solch regelmäßiger Anlage nun wiederum regelmäßig zu pflanzen, würde meinem Gefühl zuwiderlaufen. Denn gerade die Mannigfaltigkeit und scheinbare Regellofigkeit, mit der diese blühenden Polster sich gegenseitig durchwirken, und den Stein überziehen, macht ihren eigentlichen Reiz aus und schafft eine Zusammen spiel strenger Taktmäßigkeit des Aufbaues und dann wiederum leichter Melodie des Blühens und WachSENS von ungeahntem Reiz. Bei derartigen Anlagen schwebt mir immer ein unerreichtes Vorbild vor, das die Natur ohne alle menschliche Beihilfe im Kriege geschaffen hatte. Es waren die zusammenge schossenen Grundmauern des Ortes Seedranken in Ostpreußen, die mit den buntesten Unkräutern in einer solchen malerischen Üppigkeit überspannen waren, wie ich sie nie in Gärten wiedergefunden habe. Ich persönlich ver lude allerdings am liebsten, ein Haus in eine wirkliche natürliche

Land schaft hineinzubringen, wobei ich die nächste Umgebung des Hauses gern architektonisch behandle und in die eigentliche Land schaft die Architektur des Hauses auf diese Weise hineinragen lasse. Der Einwand, daß eine solche Land schaft nur in sehr großen Grundstücken durchgeführt werden könnte, ist durchaus nicht stichhaltig, wenn man nur versteht, die Land schaft zu komponieren aus einem Material, das — auch ausgewachsen — sich den Proportionen des Grundstückes einfügt. Ein Garten, der aus einem Material aufgebaut ist, das den klimatischen und Bodenbedingungen gerecht wird, hat weiter den Vorzug, einerseits mit sehr geringer Pflege auszukommen und zweitens durch die biologische Zusammengehörigkeit der verschiedenen Pflanzen einen sehr starken Stil zu bekommen. Ich glaube durch die in diesem Hefte abgebildeten Aufnahmen aus von mir angelegten Gärten gerade dieses beweisen zu können, auch ohne auf die einzelnen Aufnahmen näher einzugehen. Auf jeden Fall muß man von einem Gartenarchitekten eine sehr große Vielseitigkeit verlangen können, da die Aufgaben, die an ihn herantreten, einerseits durch das Grundstück und dann durch den Architekten des Hauses bedingt, fast immer ihn vor eine ganz neue Lösungsmöglichkeit stellen. Der Gartenarchitekt muß auch in besonders hohem Maße fähig sein, sich den künstlerischen Ideen des Architekten zu unterwerfen — leider auch oft noch vorhandene architektonische Greuel mit seinen Mitteln zu bemänteln und zu verstecken. Einen Wunsch haben wir alle, daß der Architekt vor der Projektierung seines Baues mit uns Fühlung nimmt, denn manche Lösung, die ihm bei dem Baue selber zugute kommen kann, wird er erst finden können, wenn er mit dem Gartenmann sich über die Möglichkeiten des Grundstückes ausgesprochen hat. Und besonders nett wäre es, wenn der Bauherr nach Fertigstellung des Hauses noch Mittel genug behalten hat, um auch den gärtnerischen Rahmen um das Haus, dessen künstlerischem Werte entsprechend, zu gestalten*).

*) Nachwort der Schriftleitung: Berthold Kötting hat uns kurz vor seinem Tode, den auch wir auf das schmerzlichste bedauern, einen Artikel für unsere Zeitschrift zugelaßt. Wir bringen vorstehenden Aufsatz aus der „Baugilde“ gleichsam als Beitrag zu der Diskussion über die Fragen moderner Gartengestaltung. Die Veröffentlichung in der „Baugilde“ belegt zur Genüge, welche Bedeutung in Architektenkreisen der Schaffensweise Köttings beigemessen wird. — In unserer Zeitschrift ist Köttings Schaffen bisher nie gewürdigt worden. Wir setzen ihm mit diesem Nachdruck ein Denkmal. Auch der Garten des Reichskunstwarts Dr. Redtslob in Neubabelsberg und mehrere andere Privatgärten bewahren die Schaffensweise Köttings, ein Beweis dafür, daß von kunstverständigen Menschen die landschaftliche Gestaltung im Hausgarten nicht abgelehnt wird. Aber sie ist nur unter Beobachtung ganz bestimmter Grundsätze möglich und wird immer ein Sonderfall bleiben. Dr. H.

Heimatschutz und Landschaftsbild im Spiegel des Naturgeschehens

Von Regierungsrat R. Hempel, Kassel

(Fortsetzung von Heft 10, S. 170 und Schluß)

Das Wasser in seiner dreifachen Gestalt (fest, flüssig und flüchtig) ist im Verein mit Sonne und Kohle das unentbehrlichste Aufbaumittel auf Erden und damit für die Landschaftsgestaltung mittelbar das vielseitigste Grundelement. Leider auch das gefährdetste. — Wie jede intensive Kultur, so neigt auch die Kulturnutzung am Wasser zur Einseitigkeit. Bei dem langen Eroberungskampfe gegenüber dem vielerorts in unserem Feucht- und Humus-

klima ehemals allzu reichlichen Wasserbestande sind wir in die Einseitigkeit des Nurentwässerns und aus der daraus erwachsenen Hochwasserbedrängnis in eine unnatürliche Wasserfeindschaft geraten. Hierin entspinnt sich oder hat sich schon eine schwere Disharmonie im Naturgeschehen entsponnen, die nun überwunden, d. h. wieder ausgeglichen werden muß. Zwar müssen die Felder des Landbaus von stauender Nässe sorgfältig befreit und zu dem

Zwecke in noch viel stärkerem Maße dräniert werden. Hierüber bestehen neue weitgehende Pläne, um die Bodenkraft und die Ernten zu mehren. Wir spannten aber in den letzten Zeiten über das ganze Land ein Vorflutsystem mit zu starkem Gefälle, namentlich ohne Aufstauvorrichtungen für die abgezapften Überschußwässer des Frühjahrs und der Gewitterregen, die nun mit gefammelter Wucht in über schnellem Lauf stürmisch dem Meere zu stürzen. Der natürliche Kreislauf des Wassers ist damit unterbrochen. Hinterher liegt das erschöpfte Land da wie ein übermäßig zur Ader gelassener Körper, ohne Saft und Kraft und kann in den Dürrezeiten auch mit dem besten Kunstdünger nicht mehr genügend hervorbringen. Die Schönheit der Landschaft tritt uns als ein Überichwang von Kultur und gesunder Naturkraft entgegen. Wie aber eine saftlose Pflanze keine Blüte mehr treibt, so kann auch ein vertrocknetes Land keine Hochkultur des Bodens und ebenfowenig eine Hochgestaltung im Landschaftsbilde erzeugen. Die grundwichtige Frage des Wassers, in der seit Menschenaltern soviel geirrt worden ist, steht daher, so schwer es auch klingt, wenigstens grundsätzlichen zunächst zur Entscheidung. Landwirtschaft, Heimatschutz und Landschaftsgestaltung stehen dabei auf gemeinsamer Plattform und haben für absehbare Zeit als gleiches Ziel die Zurückhaltung der jeweiligen Überschußwässer im Lande nahe ihrem ersten Zusammenlauf und ihre Nutzbarmachung in erster Linie für den Pflanzenwuchs zu erstreben.

Auf die im Stillen vom Leser gestellte Frage, wie das erreicht werden soll, schwebt mir eine Wasserrückhaltung nicht allein in Großaltperrren für die Industrie, sondern mehr noch in kleineren kunstgerechten Tiefstaubecken (Verschlußteichen) als eine hochbedeutsame, geradezu unübertreffliche Aufgabe der endlich einmal doch zu schaffenden allgemeinen Arbeitsdienstplicht vor, d. h. als kulturelle Staats- und Landesache in den nächsten Jahrzehnten. Etwas ähnliches bestand oder besteht in gewissen Grenzen heute noch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika für die erste Erstellung kulturerschließender Wegebauten. Die volle Kulturerschließung des Wassers aber in dem zu stark entwässerten Europa ist mindestens ebenso wichtig und dringend. An Baustoffen werden hauptsächlich nur Erde, Beton und Eisen gebraucht, die das Inland in genügenden Mengen liefert. Bau- und Dienstherr wäre der Staat; Eigentümer der Kreis und die Provinz; Nutzbarmacherin (durch Bewässerungs-, Feuerlösch-, Tränk- und Trinkwasserleitung) die Gemeinde; Nutznießerin die nunmehr zur äußersten Intensivität befähigte Landwirtschaft und letzten Endes das ganze zu ernährende Volk, — schließlich aber der Staat in seiner Sorge um den Wiederaufbau, um seine aktive Bilanz, um die Entlastung des Arbeitsmarktes durch die Jugendlichen und die mittelbare Minderung der Arbeitslosigkeit. Dabei wäre auch Gelegenheit geboten für die Heranbildung tüchtiger Landsiedler zur dichteren Besetzung unserer Ostmarken. — Heimatschutz und Landschaftsgestaltung aber wären berufen, bei solcher Vorwärtsentwicklung Schritt für Schritt die neuen Stauwasserflächen und ihre Nebenanlagen natürlich zu umrahmen, sie im Hinblick auf Klimaerhaltung, Jugendziehung, Volksgefundung und den Rhythmus des Lebens in die Gesamtlandschaft möglichst sinnvoll hineinzugefalten.

Die grüne Pflanzendecke der Erde, das gefügigste Grundelement aller Landschaftsgestaltung, ist zugleich

Träger des Uerwerbs aus der Sonne und damit der Grundstoff aller Ernährung. Doch müssen wir zweierlei unterscheiden: Den geschlossenen Wald und die Halmflur der Landwirtschaft.

Der Wald ist in Deutschland, wie überhaupt im größeren Europa (mit Ausnahme der ungarischen und einiger sonstigen kleineren Steppengebiete), das Ursprüngliche, aus dem all unser Kulturland durch Urbarmachung, Entwässerung und Zurichtung in langen Zeitläuften hervorging. — Die große Streitfrage aber ist die: Können wir das Kulturland immerfort durch Urbarmachung des Waldes vermehren und darf dieser bis auf geringe felsige Stellen gänzlich verschwinden? Gefährden wir nicht ohne den ausgleichenden Wald unser Klima, den Kreislauf des Wassers, die notwendigen Lebensgemeinschaften der Tier- und Pflanzenwelt, — überhaupt das günstige Naturgeschehen und schließlich uns selbst?

R. H. Francé in München schrieb in neuerer Zeit ein inhaltreiches kleines Buch „Die Entdeckung der Heimat“. Es gibt Antwort hierauf:

Das Feuchtklima Europas erschuf unsere deutsche Heimat als ein „Waldland“. Das heißt, der Wald ist viel älter als der Mensch und seine Kultur und erzeugte im Rahmen unserer Erdbreitenlage sich seine besonderen Wachstumsbedingungen: Den weitverbreiteten Humusboden; die günstige Regenverteilung in den Jahreszeiten; das eigenartige Klima mit Tau, Nebel und Wolken; den schützenden Windverhalt zumal in seinen waldigen Ausläufern, den Gehölzen und dem freistehenden Baumschlag; auch das den Pflanzen leicht erreichbare Grundwasser und die all dem angeglichenen Tier- und Pflanzenwelt, die wir darum als heimlich bezeichnen. Der so von Uripung her „waldhafte Charakter“ des Landes stellt einen so gewaltigen Komplex von ineinandergreifenden, sich selber im Gleichgewicht haltenden Lebensgemeinschaften bis herunter zu den kleinsten Pilzen und Bodenbakterien dar, daß ihn der Mensch in seiner kulturellen Einseitigkeit wohl im einzelnen zu stören, aber niemals ganz zu überwinden vermag. Wir können nur herrschen in ihm, indem wir uns anpassen! — Dieses glückliche Gebietsklima mit seinem abgewogenen Naturgeschehen, das von den Küsten her durch den Einfluß der See noch verstärkt wird, — das man auch „Humusklima“ nennen könnte — gestattet im Gegensatz zum Trockenklima des Südens, das mehr oder weniger humusarm ist, das Wachsen der grünen Pflanzen allüberall, wo immer nur einiger, namentlich organischer Dünger hinzukommt und der Boden entsumpft ist. Auf diese durch unendlich lange Zeiten gewordene „Waldnatur“ des Landes ist das System unseres Lebens, unsere eigenartige Kultur und das ganze so überaus zahlreiche europäische Menschendasein von Anfang her eingestellt und muß es zwanghaft auch bleiben. Die Nichterschütterung dieser grundliegenden Waldnatur ist unser Schicksal! — Das ist freilich nicht so zu verstehen, als müßten wir unser mühsam gewonnenes Kulturland wieder zu Wald werden lassen. Aber es besteht doch der Zwang, wenigstens einen erheblichen Teil, mindestens $\frac{1}{3}$ unseres Landes durchschnittlich dem geschlossenen Wald, den ihn ergänzenden Einzelgehölzen und dem freien Baumschlag (Busch und Baum) vorzubehalten, und zwar auch bei allerintensivster Bodenkultur. Eine Ausnahme machen



Kulturlandschaft in waldiger
Umgebung
(Phot. Landesverein Sächsl.
Heimatschutz)

die regenreichen Küstengebiete, in denen aber des herrschenden Winddruckes wegen dafür der Baum- und Buschbestand desto reichlicher sein muß. Ganz irrig ist die Annahme, als könne man den Wald und freien Baumbestand gänzlich entbehren und alles in Acker- und Gartenland umwandeln. Dabei würden nur die Flächen, die Arbeit und die Kosten sich mehren, die Ernten aber sich mindern oder von Schädlingen aufgefressen werden. — Hierin liegt eine Warnung für unser Verhalten gegen den Wald, die Gehölze und den freien Baumschlag, aber auch ein Trost für den Landschaftsgestalter. Denn diese grundlegende Waldnatur mit ihrer auf den Humusbestand gegründeten weitverbreiteten Wüchsigkeit macht in unseren Himmelsstrichen die natürliche Gestaltung des Landschaftsbildes überhaupt erst allgemein möglich (Abb. S. 183).

Die Landwirtschaft aber mit ihrer riesenhaften Halmflur ist die unentbehrlichste und zugleich abhängigste Unternehmung des Menschen. Klima, Wetter und Boden, Naturerkenntnis und Kulturstand üben ihren Einfluß auf sie. Ist der Wald und der Baumschlag in Wahrheit der Klima- und Wassererhalter und Windschutzgewährer, so ist sie die erste Nutznießerin davon. Sie breitet die bodenschützende, lebensichernde grüne Pflanzendecke bis in die fernsten Winkel des Landes und läßt nirgends eine Lücke. Oft wurde mit einer gewissen Leidenschaft die Frage erhoben: Wie stellt sich die Landwirtschaft zur Pflege und Schöngestaltung des Bildes der Landschaft? — Eigentlich ist die Frage nicht ernsthaft zu nehmen, denn eine fleißige Landwirtschaft, wie die deutsche, ist ihrem ganzen Wesen nach an und für sich eine Schöngestalterin der Landschaftsercheinung. Jedoch ein Mißtrauen klingt dabei durch, weil der im Gefolge des herrschenden Materialismus auch auf dem Lande scharf ausgeprägte Nützlichkeitsfanatismus, von der Not der

Zeit unterstützt, von einem bedenkenlosen Unternehmertum auch öfters mißbraucht, in dem konservativen Bauerngemüt vorerst noch unvermindert fortwirkt. Alles aber hat seine Zeit und geht vorüber; nur dürfen wir die Hände nicht in den Schoß legen. Ein sich ohne Sentimentalität ganz in die schlichtere Seele des Landmannes hineinfühlender, bewußt und fest auf das gesunde Naturgeschehen eingestellter Heimatschutz muß es jetzt unternehmen, daß ehemals unzweifelhaft gute deutsche Naturgefühl auf dem Lande überall zu neuem Leben zu erwecken. Das ist nach meiner Ansicht der einzig gangbare Weg, um trotz allem Drucke der Zeit ein ansprechend schönes Landschaftsbild neu zu gewinnen. Von der Schule her, durch eine gut unterrichtete Lehrerschaft, müssen wir anfangen. Immer überzeugen, nicht überreden! Der deutsche Bauer wird wieder naturgläubig werden und zu seinem Teile auch in die Landschaftsgestaltung mit einschwenken, sobald er einsehen gelernt hat, daß ohne Wasserbetreuung, ohne Klimaerhaltung und Windschutz und ohne Duldung der nützlichen Singvogelwelt sein Boden schließlich zu nichts wird, daß die Schönheit der Natur im Grunde nichts weiter bedeutet als Gesundsein und freudiges Wachstum, als Lohn seiner Arbeit, und daß seine Ordnung nicht gestört werden soll. Die Nützlichkeit schließt die Schönheit nicht aus, im Gegenteil, wahre Schönheit wurzelt allein in unverfälschter Zwecklichkeit und Harmonie. Im übrigen hüte man sich, zu viele und zu weitgehende Heimatschutzforderungen an den Landmann zu stellen, der unendlich schwer zu ringen und eine zum Teil andere, mehr auf Ordnung gerichtete Ansicht von der Schönheit der Landschaft hat, als der darin mehr sentimental gestimmte Großstadtbewohner.

Zur Steuer der Wahrheit, zur Vereinfachung der Landschaftsgestaltung und um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, sei es gesagt: Tatfache ist, daß die Land-

wirtschaft in ihrer sich ewig verjüngenden, lückenlosen Begrünung der Erde an und für sich den ältesten und wirksamsten Natur- und Landschaftschutz ausübt und daß die Länder überall wüßt wurden, in denen der Landbau erstarb. Ich denke dabei an die Euphratlande im Gegensatz zu Ägypten, an Lydien, die Kyrenaika und Lusitanien (Spanien), an Krain und Dalmatien und auch an Griechenland, die mit dem Schwinden des Land- und Waldbaues zu landverwehten Wüsten oder staubigen Steppen oder Karsten herabsanken. Man glaube nicht, daß es bei uns anders zugehen würde, denn hier steht neben dem Winde auch noch der ständige Wechsel zwischen Frost und Wärme, Schnee, Regen und Dürre als Zerstörer mit auf der Feindwache. Der hochentwickelte Landbau schützt durch seine dichte Pflanzendecke das Antlitz der Erde, überzieht es wie mit einer geschmeidigen Haut, die es unverletzlich und frisch erhält, und läßt in jedem Jahre von neuem ein prächtiges Landschaftsbild aufblühen.

Noch in anderer Weise schützt mittelbar der pflegliche Landbau das Bild unserer Landschaft. Seine stets etwas feuchte Pflanzendecke bringt unendliche Mengen von Luftstaub, der zum Teil aus fernen Gegenden stammt, zur Ablagerung. Der Regen wäscht ihn ab und wandelt ihn größtenteils zu Dünger. Europa hatte nie eigentliche Wüsten. Jetzt aber sind seine steinernen Städte und gehärteten Landstraßen Wüsten in dem Sinn, daß sie fortgesetzt große Staubmengen auf sammeln, die durch Wind und Verkehr aufgehoben und verweht werden. Wo indessen die dicht begrünten Flächen der Land- und Forstwirtschaft an die Städte und Landstraßen nahe herantreten, saugen sie die entstehenden Staubwirbel auf, so lange sie noch klein sind, und bringen sie schnell zum Verlöschen. Der in dem preuß. Städtebaugesetzentwurf neu geprägte Begriff „Nutzgrünfläche“ gewinnt in dieser Beleuchtung eine erhöhte, auch rein landschaftliche Bedeutung. Ich vermute, auch die Bepflanzung der Verkehrswege mit Bäumen hängt neben dem Schattenbedürfnis ursprünglich mit der notwendigen Staubbämpfung zusammen. —

Entscheidend für die landschaftsgestaltende Pflanzendecke der Erde ist auch der Wind. In leichtem Hinstreichen über die Felder und Früchte ist er ihr hilfreich, indem er den Blütenstaub verteilt. Im starken, ruhelosen Wehen dicht über den Erdboden hin, wenn die Saaten und Früchte noch niedrig stehen, ist er ihr schädlich. Dem Landmann war das von jeher bekannt, ohne daß er den Zusammenhang ahnte. Darum ging die Rede vom „Hagerwind“, der das Wachstum verdirbt, und man umzog die Feldstücke in windreichen Gegenden mit Erdwällen und Hecken (Knicks in Schleswig-Holstein und Mecklenburg, Kämpfe im Westfälischen) und legte die Gemüsegärten einzeln oder gewannenweise in dichten Umzäunungen an, bevorzugte auch den lebenden Zaun und die Hecke als Grenzzeichen. Neuerdings tritt die wissenschaftliche Ansicht hervor, daß die Pflanzen nicht nur allein vom schwachverteilten Kohlen säuregehalt der Luft leben und sich zu Hohernten entwickeln können, sondern daß sie den kräftigeren Kohlen säureaustrom (Kohlendioxyd) aus dem gut bestellten Boden zu Hilfe nehmen müssen, der durch Düngung gesteigert werden kann. Sie knüpfen daran die Beobachtung, daß der stark und böig ungehindert dicht über den Boden hingefegende Wind diesen Kohlen säureaustrom den danach hungernden Pflanzen wegnimmt und verweht. Ich vermute, daß er bei längerem, heftigen Wehen sogar eine an-

saugende Wirkung ausübt und den Gasaustrom schon innerhalb der obersten Bodenschicht erfaßt, ehe er überhaupt an die Pflanzen herankommen kann, daß er auf diese Weise den Boden in seiner wichtigsten Wachstumsbedingung verarmt, ihn tatsächlich — wie die Alten sagten — „hagert“. — Ich glaube, hier hat man einen Beleg in der Hand, daß die so oft und schmerzlich beklagte Kahlmacherei unserer Felder nicht nur eine landschaftliche Entstellung, sondern auch eine Behinderung des Wachstums und das Nichterreichen der so sehr erstrebten Hohernten für unsere Volksernährung bedeutet.

Vor etwa 60 Jahren legte man in dem seinerzeit zu hoch hinauf kahl gemachten Westerwald „Windchutzhecken“ (Windchutzstreifen) an, die sich bewährt haben. Sie umgeben nicht mehr die einzelnen Felder, sondern ziehen in Abständen von einigen hundert Metern quer zur herrschenden Windrichtung durch die ganze Feldmark hindurch und schützen die dahinterliegenden Grundstücke gemeinsam. Schon Carl Sprengel sprach in seinen „Urbarmachungen“ 1846 von „Schirmpflanzungen zur Verbesserung des Ackerlandes“. Nach der vorerwähnten, nunmehr wissenschaftlichen Erforschung des wahren Zusammenhanges der Schadenwirkungen des Hagerwindes liegt es nahe, solche Windchutzhecken zur Erreichung höherer Ernten überall und systematisch in windreichen Gegenden anzulegen. Viele Möglichkeiten tun sich dabei auf, um durch sinnvolle Ausgestaltung dieser Anlagen dem Gesamtlandschaftsbilde Abwechslung und Eigenart zu verleihen, namentlich die unentbehrliche Singvogelwelt wieder heimisch zu machen. Kleine, intime Naturschutzflächen, Jugend- und Volksspielplätze, stellenweise auch Jungviehweiden sind damit zu verbinden, etwaige Naturdenkmale damit zu umrahmen. Das Leben auf dem Lande gewönne einen freudigeren Anstrich, und manche Befürchtungen wegen Klimaerlahmung könnten in solchen Schutzanlagen ihre Beruhigung finden. Sie verbleiben zweckmäßig im Gemeindebesitz (Gemeindenutzungsvermögen) und werden durch Verkoppelung oder Bereinigung (im Voll- oder Teilverfahren), d. h. im Wege der gesetzlichen Verständigung und des „billigen Ermessens“ durch die Landeskultur- und Flurbereinigungs-Ämter am einfachsten zur Durchführung gebracht. —

Zum Schluß und zum Trost: Eine Landschaftsgestaltung erscheint in unserem Klima fast überall möglich, auch wirtschaftlich tragbar, ja sogar vorteilhaft, sofern sie im Anschluß an eine in ihren schaffenden Kräften sinnvoll ausgeglichene, harmonisch waltende Natur versucht wird. Sie darf nicht als eine rein künstlerische Aufgabe gelten und auch nicht besondere Kosten veranlassen. Sie muß mit, nicht gegen die Landwirtschaft geschehen, und wir können diese gewinnen, indem wir das Gesetz des Naturgleichgewichts, d. h. der steten Harmonie im Naturgeschehen in beispielhafter Anwendung auf das ländliche Wachsen und Gedeihen, auf die drohenden Gefahren der Wasserverarmung, der Windverödung und Schädlingsplagen in erster Linie betonen. Im Anschluß daran sind dann die Gemütswerte einer schönen Landschaft mit um so größerem Nachdruck zu vertreten. — Überhaupt, wir dürfen den Menschen nicht vergessen, und alle, die mit dem Landmann zu verkehren haben: Die Landmesser und Forstbeamten, die Kulturbaubeamten, Gartenarchitekten und Lehrer, die künftigen Baumeister und Ingenieure

sollten bei ihrer Ausbildung Gelegenheit haben, den Heimat- und Naturschutz und die Landschaftsgestaltung in ihren Grundbedingungen kennen zu lernen. Nur dadurch hat die Sache noch eine gewisse Schwere, daß ihr Wesen in seiner Einfachheit und Naturbedingtheit nicht richtig erkannt ist und die Bodennutzung sich vermeintlich bedroht sieht. Eine heimisch ansprechende Landschaft ist in Wirklichkeit kein Luxus, sondern ein seelisches Gemeingut für alle, das die Erdständigkeit und schöpferische Phantasiekraft im Volke mächtig erhält. Niemand sollte es für zu gering halten, darauf mit Bedacht Rücksicht zu üben. Steht der deutsche Mensch erst wieder als ein getreues Naturdenkmal

seines Landes, als überzeugter Sucher nach nationaler Heimatkultur da, so wird er — trotz allem Wandel in seiner kulturellen Umwelt, in der Erkenntnis, daß er anders das Erbe seiner Enkel verkürzt — viel leichter bereit sein, die Fluren seiner Landschaft gesund und damit schön zu erhalten und so sein Leben zu bereichern. Nicht in Parks und kostbaren Anlagen können wir eine für das ganze Volk wirksame Landschaft gestalten, wohl aber dadurch, daß wir die weitgedehnte Land- und Forstwirtschaft und die Wassererhaltung so entwickeln helfen, daß das ganze Land uns in Anmut und gesunder Fülle und darum schön und tröstlich erscheint.

Der Golfplatz des Golf- und Landclubs in Berlin-Wannsee

Von Otto Derreth, Gartenarchitekt VdG., Berlin

Golf ist das jüngste Glied in der Reihe der deutschen Sportzweige. Seine Anfänge reichen noch nicht zwanzig Jahre zurück. Wie so viele heute bei uns sehr verbreitete Sportarten — es sei nur an Tennis und Fußball gedacht — wurde auch das Golfspiel von den angelsächsischen Ländern zu uns gebracht. Nur sehr langsam hat es sich eingeführt. Einige große Kurorte, welche jährlich von zahlreichen Ausländern besucht werden, haben die ersten Plätze angelegt, damit ihre Gäste das gewohnte Spiel nicht entbehrten. Der eigentliche Aufschwung des Golfsportes bei uns hat erst nach dem Kriege eingesetzt. Aus der Gesellschaft heraus haben sich in verschiedenen Städten Klubs gebildet, die mit Eifer und unter Aufwendung beträchtlicher Mittel dem neuen Sportzweig eine Pflegestätte geschaffen haben. Heute haben wir in Deutschland etwa vierzig Golfplätze, und diese Zahl wird sich in den nächsten Jahren noch wesentlich vergrößern. Trotzdem ist Golf in den weiteren Kreisen der Bevölkerung kaum erst dem Namen nach bekannt.

Vergleicht man die Verhältnisse im Ausland, so findet man, daß Golf dort ein richtiger Volkssport ist. In England z. B. bestehen rund 2000 Golfplätze, wovon ein großer Teil öffentlich ist und auch der arbeitenden Bevölkerung gegen geringes Entgelt zur Verfügung steht. In Amerika übersteigt die Zahl der Golfplätze die der Engländer um das Doppelte, und ebenso groß dürfte auch die Zahl der Golfklubs dort sein.

Wer Golf nicht kennt, ahnt nicht, welcher Reiz ihm innewohnt. Es erzieht den Menschen zu strengster Körperbeherrschung, zu Überlegung, Taktik und Entschlossenheit. Es gibt ihm das befreiende Gefühl der Bewegung auf ausgedehnten Wald- und Wiesenflächen, wie es in gleicher Weise kein anderer Sportzweig vermag.

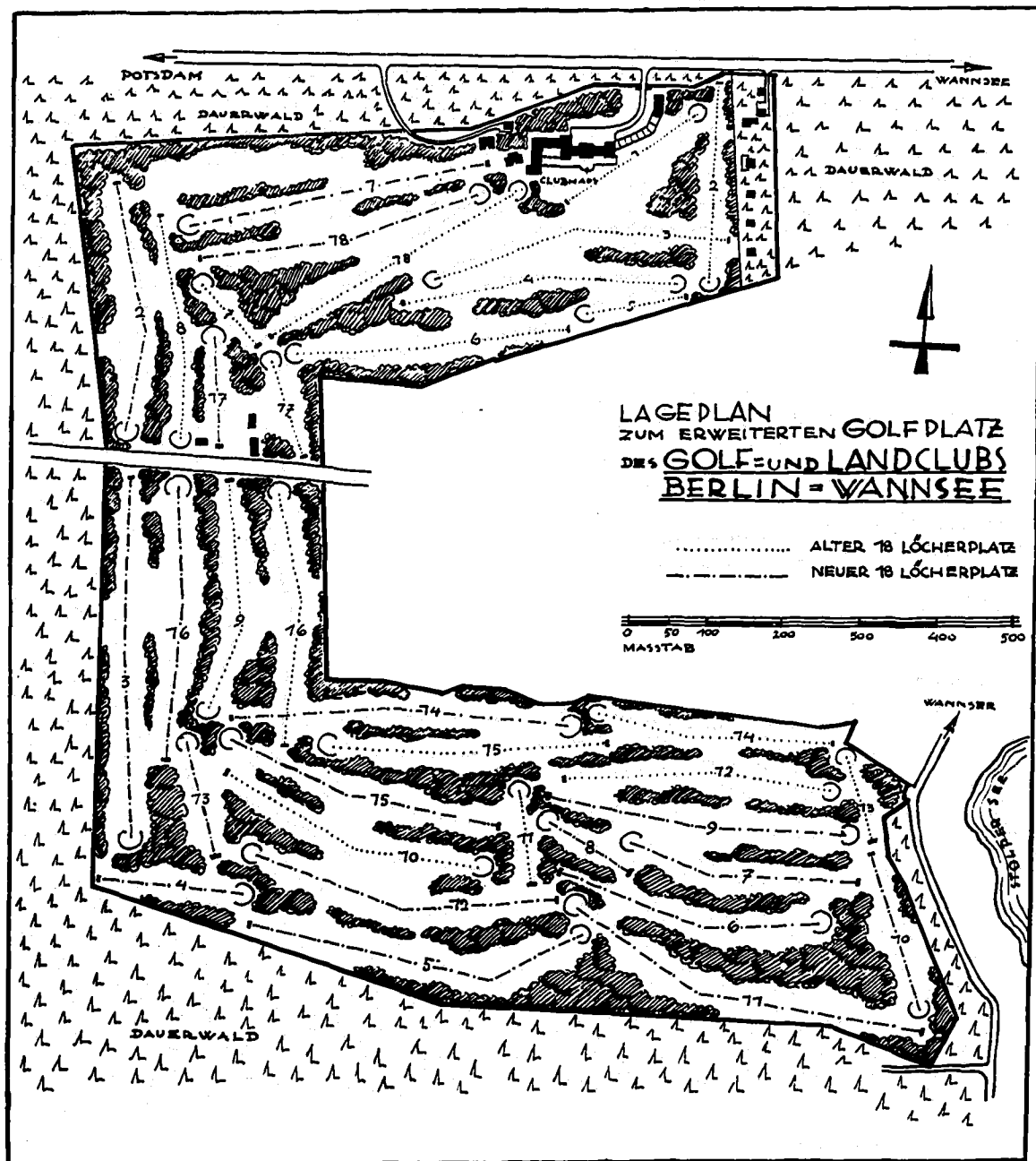
Unter den Golfplätzen in Deutschland steht der Platz des Golf- und Landclubs in Berlin-Wannsee sowohl bezüglich seiner Größe als auch seiner Spielfrequenz an erster Stelle. Man kann ihn auch den ältesten Golfplatz Deutschlands nennen. Sein Vorläufer war der „Berlin-Golfclub“, der von einigen in Berlin ansässigen Engländern gegründet wurde, die sich in Westend einen provisorischen Golfplatz anlegten. Durch Aufnahme immer zahlreicher deutscher Mitglieder gewannen diese mit der Zeit die Führung, siedelten von dort nach dem Potsdamer Forst bei Wannsee über und begannen 1913 mit den Arbeiten für einen groß angelegten Golfplatz. Der Krieg hatte diese Arbeiten noch

vor Beendigung stillgelegt, und erst 1924 konnten sie wieder aufgenommen und in 1½-jähriger Tätigkeit zu Ende geführt werden.

Heute empfängt den Besucher auf dem Platz in Wannsee das ausgedehnte Klubhaus, das in einer Breite von 75 m an der höchsten Stelle liegt. Der Baumeister hat hier die flache, breitausladende Architektur recht gut dem märkischen Charakter angepaßt. Das ganze Gebäude ist nach Süden geöffnet mit vorgelagerten Terrassen und Promenaden. Wer auf diesen Terrassen steht, glaubt nicht, eine halbe Autostunde von der City einer Weltstadt entfernt zu sein. So weit man schauen kann, dehnt sich die märkische Landschaft mit ihren flachen Hügelketten und Tälern (Abb. S. 187). Daß hier der Sport zugleich auch ein köstlicher Naturgenuß sein muß, wird jedem Besucher überzeugend zum Bewußtsein gebracht. Am Westflügel der Gebäudeanlagen steht aus der Front vorgerückt als Wahrzeichen des Klubs der Uhrturm, von dem man einen herrlichen Rundblick genießt. Das Klubhaus enthält ausgedehnte Gesellschaftsräume mit Restauration. Im Seitengebäude sind die Büros, die Garderoben, die Bade- und Brauseanlagen untergebracht. Außerdem unterhält der Klub dort eine Anzahl von Gastzimmern, die den Mitgliedern und Gästen Gelegenheit geben, im Klubhaus zu übernachten. Daneben Wohnungen für Trainer und Personal. Die Spieleranzahl hat sich in den letzten Jahren so stark vermehrt, daß sich die Klubleitung genötigt sah, eine bedeutende Erweiterung der Anlagen vorzunehmen, um bei starkem Besuch eine reibungslose Spielfolge durchführen zu können.

Das Charakteristische des Golfplatzes in Wannsee liegt in den Geländeverhältnissen der märkischen Landschaft. Lange, sanft ansteigende Hänge wechseln mit leichten Mulden und Tälern. Dazwischen plötzlich eine schmale, tiefe Schlucht. Dies ist für den Golfer das schönste Gelände, das er sich wünschen kann. Er kann aus ihm alle Möglichkeiten, alles Raffinement herausholen, welche das Spiel interessant machen. Er kann aber auch die schöne Landschaft dabei zur Geltung bringen zugunsten eines ästhetischen Spielgenusses, wie es in Wannsee vorbildlich zu sehen ist.

Es sei hier nur kurz einiges über die Technik des Spieles und der Platzanlage gesagt. Das Geheimnis des Golfspieles besteht darin, einen kleinen Ball vom Abschlagplatz über Entfernungen zwischen 120 bis 500 m mit möglichst wenig Schlägen in ein Loch von 10 cm Durchmesser zu



Lageplan des Golfplatzes des Golf- und Landclubs Berlin-Wannsee; Entwurf und Oberleitung der Gesamtanlage Arch. Reg.-Baumeister Karl Hoffmann-Berlin; der Plan zeigt die letzten Erweiterungen zu einem 2mal 18 Löcherplatz

spielen. Um die Sache nicht so einfach zu machen, hat man allerlei Fallen und Hindernisse erfunden. Man unterscheidet bei einer Spielbahn die Abschlagplätze (Tees), die eigentliche Bahn (Fairways) und das Grün mit dem durch eine Fahne gekennzeichneten Loch. Beiderseits der Spielbahn liegen die Rauh's, wildwachsende Grasflächen, die als natürliche Hindernisse bei einem abseitigen Schlag gefürchtet sind. Als künstliche Hindernisse gelten die Bunkers, unregelmäßige Erdlöcher, die um das Grün herumgelagert sind. Sie sind sozusagen als Strafe für einen schlechtgeführten Schlag anzusehen, der Ball wird in ihnen gefangen und ist schwer wieder herauszuspielen.

Die Hauptfrage eines Golfarchitekten gilt der Lage und der Herstellung eines einwandfreien Grüns. Die Lage des Grüns ist bestimmend dafür, wie eine Bahn gespielt werden muß. Seine Größe schwankt zwischen 400 bis 800 qm. Früher hat man die Grüns als quadratische Flächen angelegt, heute gibt man ihnen natürliche Formen mit kleinen Erhebungen und Senkungen an den Rändern. Damit geht auch Hand in Hand die Platzierung der Bunkers, die mit den Grüns eine Einheit bilden sollen. Der Rasen eines Grüns muß ein ganz fester, feiner Teppich sein, damit der Ball beim Annäherungsschlag und beim Einlochen keinerlei Hindernis findet. Die Bodenvorbereitungen müssen auf



Golf- und Landclub Berlin-Wannsee; oben: Clubhaus, Entwurf und Oberleitung Arch. Reg.-Baumeister Karl Hoffmann, Berlin; unten: Blick vom Turm nach Süden über die märkische Landschaft; phot. Liebisch-Berlin



das Sorgfältigste gemacht werden. Eine ausreichende Unterlage von wenigstens 10 cm feingesiebter Komposterde ist, wenn nicht schon ein vorzüglicher Grasboden vorhanden ist, Voraussetzung. Bezüglich der besten Mischung für die Grüns ist noch kein einheitliches Rezept aufgestellt. Die Ansichten hierüber schwanken sehr je nach der Örtlichkeit und der Ansicht des einzelnen. Im allgemeinen sind jedoch *Agrostis stolonifera* und *Festuca rubra* als der Hauptbestandteil anzusehen. Die Grüns müssen zur Düngung öfters mit feingesiebter Komposterde abgedeckt werden. Außerdem muß noch Stickstoff in Form von schwefelsaurem Ammoniak gegeben werden. Der Mutterboden der Grüns wird durch den ständigen Schnitt der Grasnarbe und die dadurch bedingte Anregung zu neuem Wachstum so stark in Anspruch genommen, daß eine reichliche Ergänzung der Nährstoffe nötig ist, wenn das Grün dauernd in gutem Zustand sein soll. Die Fairways sind mit einfachem Wiefengras angelegt, das im Gegensatz zu den Rauh's immer kurz gelchnitten werden muß. Die Abschlagplätze bedürfen eines besonders festen Rasenbodens, da sie am meisten strapaziert werden. Man hilft dem ab, indem man für eine Bahn mehrere Abschlagplätze nebeneinander vorsieht. Dies ist nicht zu verwechseln mit den Herren- und Damenabschlagplätzen, die bis 50 m auseinander liegen und als Vorgabe für die Damen gelten. Die Bunkers können nicht willkürlich um das Grün angelegt werden, wie es vielleicht dem flüchtigen Besucher erscheinen mag, sondern ihre Lage und Form muß genau überlegt werden. Sie müssen hinreichend weit und tief sein, um den Ball zu fangen, jedoch so, daß man wieder mit einem Schlag die Spielbahn erreicht. Die Ansicht nach dem Grün zu ist steil und gebrochen mit zungenartigen Vorsprüngen des Rasens, nach den Fairways hingegen langgezogen, unregelmäßig und im sanften Schwung sich im Gelände verlierend. Charakteristisch sind auch die am oberen Rand der Bunkers stehenden Graskämme.

Von besonderer Bedeutung für jede Golfanlage ist eine

ausreichende Wasserleitung. Hier darf nicht gespart werden, wenn nicht kostspielige Arbeit in Frage gestellt werden soll. In trockenen Sommern müssen die Grüns und die Fairways dauernd gewässert werden, und bei der Größe eines 18-Löcherplatzes ist dies ein enormer Wasserverbrauch. Danach muß auch die Stärke der Zuleitungsrohre möglichst groß gewählt werden. Die billige Wasserversorgung ist natürlich für die Unterhaltung eines Golfplatzes eine sehr wesentliche Frage. In Wannsee geschieht sie durch die städt. Wasserwerke. Da aber der Druck für den ganzen Platz nicht ausreicht, hat man eine eigene Pumpstation errichtet, von der aus das Wasser zu den höhergelegenen Bahnen geleitet wird. Die Bewässerung erfolgt durch Regner.

Wie schon gesagt, hat sich die Leitung des Golfklubs genötigt gesehen, zum Ausbau eines zweiten 18-Löcherplatzes zu schreiten (Plan S. 186). Die eine Hälfte ist bereits seit einiger Zeit dem Spielbetrieb übergeben worden, während mit der anderen Hälfte vor kurzem begonnen wurde. Das gesamte Golfgelände erstreckt sich nun von der Potsdamer Chaussee bis zum Stolper-See und umfaßt eine Fläche von rund 85 ha. Die Pläne der Klubleitung gehen noch weiter und beabsichtigen am Stolper-See eine Stätte für Bade- und Rudersport zu schaffen und auch den tennisbeflissenen Mitgliedern durch Anlage einiger Tennisplätze entgegen zu kommen.

Es sei noch erwähnt, daß die Anlagen des Golfclubs Wannsee nicht nur ihren Mitgliedern zur Verfügung stehen, sondern auch Gastspielern gegen eine Spielgebühr Zutritt gewährt wird. Bemerkenswert ist, daß das Hauptkontingent der Gastspieler aus dem Ausland kommt. Doch auch der Nichtspieler kommt bei einem Besuch der Anlagen auf seine Kosten. Der Aufenthalt auf der Terrasse des Klubhauses und auch ein Gang über das ausgedehnte Gelände etwa als Zuschauer bei einer Spielrunde vermitteln ihm neben den mannigfaltigsten Natureindrücken auch einen Einblick in die Geheimnisse des Golfsportes.



Golf- und Landclub Berlin-Wannsee: das kurze, aber gefährliche 7. Grün; vor dem Grün eine etwa 12 m tiefe Schlucht, im Hintergrund die Abschlagplätze
Phot. Liebisch, Berlin

Der Golfplatz in Bad Saarow bei Berlin

Ludwig und Richard L. Leffer, Beratende Gartenarchitekten, Berlin-Steglitz

Allerorts werden Anlagen zur sportlichen Betätigung geschaffen, und das ist gut! Aber was nützen der breiten Masse die großen Stadionanlagen, von denen es jetzt in Deutschland wirklich reichlich genug gibt. Man kann doch fast schon von einem Wettkampf der Stadionanlagen untereinander sprechen. Wenn man bedenkt, daß ein Stadion etwa 2 Millionen Reichsmark kostet und dann an Sonntagen vielleicht nur 22 Menschen sich sportlich, körperlich darin betätigen, Zehntausende aber an den Platz gebannt nur zuschauen, so sollte dieser Umstand doch jedem die Augen öffnen. Es müßte mehr als bisher dafür Sorge getragen werden, daß für das gleiche Geld Freiflächen entstehen, die der sportlichen Ertüchtigung der gesamten Bevölkerung dienen und nicht nur den Rekordjägern. Diese der Allgemeinheit dienenden Flächen, in einen Volkspark gelegt, sind dann jedermann zugänglich.

Selbst ein Gelände mit starken Höhenunterschieden, das für Landwirtschaft oder Bauzwecke schwer zu gebrauchen ist, kann für Sportbetätigung verwendet werden und zwar für den Golfsport. Man begegnet noch oft der Ansicht, daß dieser Sport nur für die wohlhabenden und alten Leute geeignet sei. Dies ist grundfalsch, zeigt uns doch nur zu deutlich die starke Golfbewegung in anderen Ländern, beispielsweise in Amerika und England, daß Golfspiel Volkssport werden kann.

Es gibt auf der Welt nicht zwei Golfplätze, die einander gleichen. Dies ist ein besonderer Reiz des Golfs: Hoch im Gebirge, tief im Tal, im Flachland und am Meer liegen die Golfplätze verstreut.

Bei dem unter unserer Gesamtoberleitung entstandenen Golfplatz in Bad Saarow bei Berlin, der nach einem Plan des englischen Golfarchitekten Morrison von einer Hamburger Unternehmerfirma unter golftechnischer Leitung des bekannten deutschen Golfspielers Dr. von Limburger hergestellt wurde, handelt es sich um einen 9 Löcher-Platz (Abb. S. 191). Die gesamte Spiellänge dieses 9 Löcher-Platzes beträgt 2620 m, was einen guten Durchschnitt bedeutet. Dieser Golfplatz liegt an dem größten märkischen See, dem Scharmützelsee. Auch in diesem Falle ist das für den Golfplatz verwendete Gelände zum Teil sehr stark bewegt. Er ist umgeben von Laub- und Nadelwald, stets aber blickt man auf den herrlichen See. Das Klubhaus liegt unmittelbar am See, im Sommer spielt sich das Klubleben auf den nach dem Wasser zu vorgelagerten Terrassen ab.

Die Anlage des Platzes wurde im Spätsommer 1929 begonnen und infolge allerbesten Zusammenarbeitens der damit betrauten Personen in einer Zeitspanne fertiggestellt, die man sonst bei Golfplatzneuanlagen nicht gewöhnt ist. Die Beschaffenheit des Platzes hat sich so vorzüglich entwickelt, daß bereits Ende Mai 1930 dieser Platz bespielt werden konnte.

Die Gesamtfläche, die für den 9 Löcher-Golfplatz zur Verfügung gestellt wurde, ist etwa 21 ha groß. Davon entfallen auf eigentliche Spielflächen etwa $7\frac{1}{2}$ ha. Den Rest bilden die sogenannten Rauhfächen und Waldteile. Der Boden bestand aus echt märkischem Sand, daher war zur

Herstellung einer einwandfreien Grasnarbe die Verbesserung des Bodens mit Humus und anderen Stoffen die wichtigste Aufgabe. An natürlichem Dünger wurde nicht gespart und ungefähr 180 Waggons Kuddung wurden verarbeitet, nachdem der Boden zuvor richtig gärtnerisch von Quecken und Steinen befreit worden war. Selbstverständlich wurde die vorhandene, aber äußerst schwache Humusschicht so gut wie irgend möglich gelocht und dabei mit Torfmull stark durchmischt. Bei dieser Anlage lagen besonders günstige Anfuhrmöglichkeiten vor, da Dünger und Torfmull aus den Bahnwagen unmittelbar neben dem Gelände abgeladen werden konnten. Unter Verwendung der verschiedensten Bodenbearbeitungsmaschinen wurde der Platz mit durchschnittlich 30 Arbeitskräften in 100 Arbeitstagen fertiggestellt.

Die vor Anlage des Platzes dort wachsenden Gräserarten wurden innerhalb der für die Neuland benötigten Grasmischungen zusammen mit anderen für Golfzwecke geeigneten Arten verwendet. Im ganzen wurden etwa 70 Zentner Graslamen verschiedener Mischungen verarbeitet. Die Ausfaat erfolgte mit der Hand und mit englischen Grasämaschinen. Die Herstellung der Hindernisse (Sand- und Grasbunker) erfolgte erst nach Fertigstellung der anderen Arbeiten. Für ihre richtige Anordnung und ihren Aufbau sind besondere Kenntnisse nötig.

Von Anfang an wurde von uns allergrößter Wert auf eine leistungsfähige und zuverlässige Bewässerungsanlage gelegt. Bei diesen, auf leichtem Boden hergestellten Rasenflächen, die während der Sommermonate der prallen Sonne ausgesetzt sind, muß stets für reichliche Wasserbeschaffung bestens geforgt werden. In diesem Falle kam die unmittelbare Nähe des Scharmützelsees sehr zu statten. Dieses an kleinen Lebewesen reiche Seewasser wird, nachdem es gefiltert ist, mit Hilfe einer Hochdruckzentrifugalpumpe, die von einem Drehstrommotor bedient wird, in eine über den ganzen Golfplatz verlegte Sommerleitung aus nahtlosen Stahlmuffenrohren von 80—100 mm l. W. gedrückt. An dieser fest verlegten Leitung sind in Abständen von je 45 Metern 40 Anschlüsse für Schnellkupplungsrohre eingebaut worden. Im Durchschnitt führen 5 Schnellkupplungsrohre von 70 mm l. W. das Wasser zu den Regnern, in diesem Falle zu dem bewährten Hydorweitstrahlregner H.B. II für je 25 cbm Stundenwasserverbrauch. Drei dieser Regner, die das Wasser etwa 45 m weit werfen und schleierartig fallen lassen, wurden angeschafft. Die Schnellkupplungsrohre wie auch die Regner sind mit verhältnismäßig wenig Arbeitskraft umzusetzen. Der Vorteil dieser beweglichen Regneranlage besteht darin, daß man die festverlegte Hauptleitung stets außerhalb der Spielbahnen entlang führen und den Regen überall dorthin geben kann, wo er benötigt wird. Mit Hilfe dieser Regner können in 8 Betriebsstunden 5 mm zusätzliche Regenhöhe gegeben werden, und auch bei der in Aussicht genommenen Erweiterung des Platzes auf 18 Löcher können bei entsprechenden Betriebsstunden genügend Wassermengen verteilt werden. Die Beregnung erfolgt während des Sommers durchschnittlich jeden 2. Tag. Aus Sparfamkeitsgründen werden dazu die ganz frühen Morgen- oder



Golfplatz Saarow; Blick vom Abschlagplatz 9 auf Clubhaus und See

späten Abendstunden benutzt, da dann der Stromverbrauch nach dem Nachttarif berechnet wird.

Bei der Anlage eines Golfplatzes muß auch rechtzeitig an die Möglichkeit seiner tadellosen Pflege gedacht werden. In diesem Falle wurden für den Platz in Saarow ein englischer Traktor zum gleichzeitigen Ziehen von 3 Walzen oder 5 großen Rasenmähern von 345 cm Gesamtschnittbreite angeschafft. Außerdem sind noch 4 Handmäher und mehrere Kleinwalzen, besonders für die Bearbeitung der Greens und Abschlagplätze, vorhanden. Für die Instandhaltung werden neben einem Golfplatzpfleger, der

gelernter Gärtner ist, sowie dem Traktorführer, der zugleich mit noch einem Arbeiter auch die Beregnungsanlage bedient, Frauen beschäftigt, die sich sehr gut eingearbeitet haben.

Das Interesse für Golf ist sehr rege. Dies zeigt jetzt schon das schnelle Anwachsen des jungen Golfklubs Saarow-Scharmützellee auf eine stattliche Anzahl von Mitgliedern. Möge auch die Anlage weiterer Golfplätze dazu beitragen, die Menschen durch sportliche Betätigung körperlich zu kräftigen, damit sie dem immer stärker einsetzenden Daleinskampf gewachsen sind.

B Ü C H E R S C H A U

L. Späth, Berlin-Baumfchulenweg: Golfplätze.

Wenn anfänglich die deutschen Golfplätze ausschließlich von englischen Fachleuten gebaut wurden, so haben sich in den letzten Jahren auch deutsche Firmen mit der Planung und Ausführung von Golfplätzen vertraut gemacht. Die bekannte Firma L. Späth hat eine kleine Broschüre mit zahlreichen Originalphotographien herausgegeben von Golfplätzen, die unter ihrer Leitung entstanden sind. Aus diesen sind viele interessante technische Einzelheiten dieser Spezialanlagen zu erfahren; nicht minder aber spricht aus ihnen der Reiz landschaftskünstlerischer Gestaltung, besonders wenn solche Anlagen in alte Parks eingegliedert werden. — Vor dem Kriege konnte man eine Golfanlage ohne Gelände für RM. 20000—30000 herstellen. Entsprechend den gesteigerten Ansprüchen der Golfspieler geben heute größere Klubs allein für die sportliche Anlage das Vielfache aus. Genaueste Kenntnis des Spieles und seiner Eigenart sind erforderlich für den ausführenden Gartenarchitekten. Wir verweisen hierzu auf die Zeitschrift: „Die Leibesübungen“, Heft 12/1930, in der ein ausführlicher Artikel von Dipl. Sportlehrer E. Hartwig mit zahlreichen Abbildungen enthalten ist.

Neue Bücher über Pflanzenkunde:

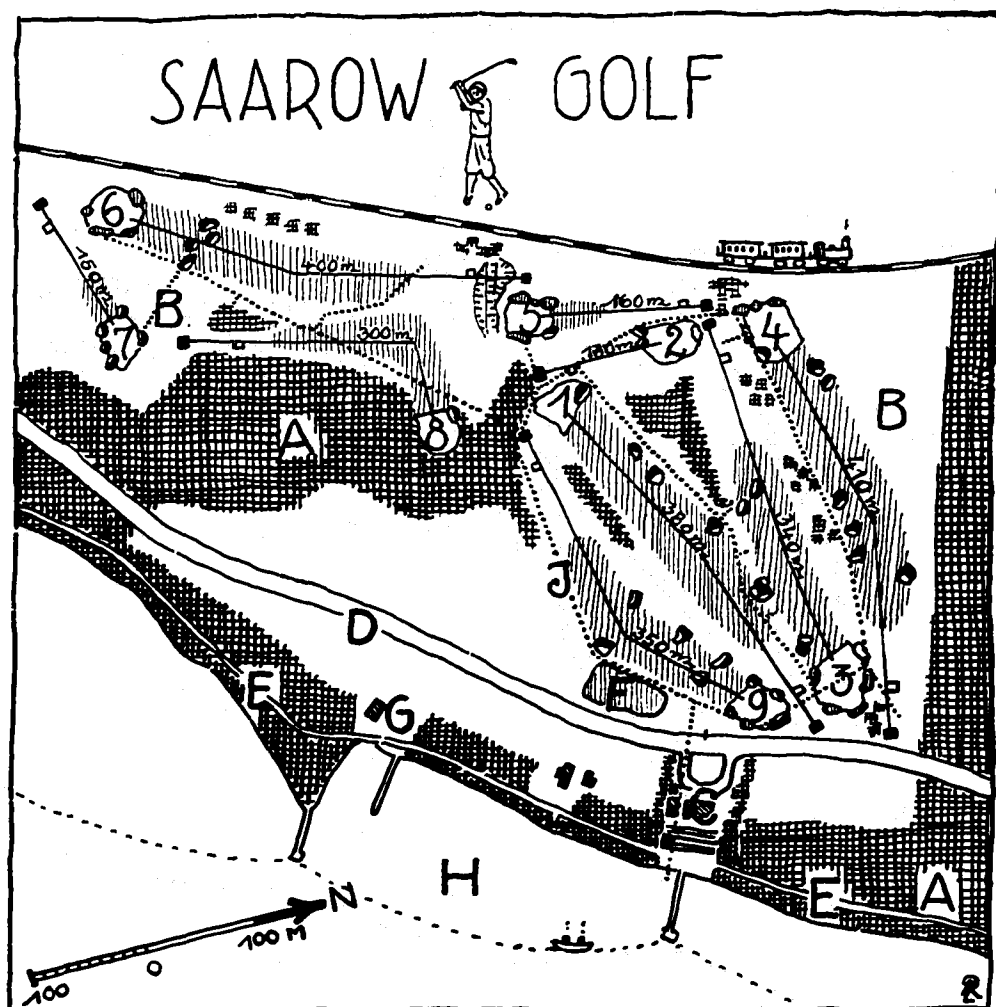
H. R. Wehrhahn: Die Gartenstauden, ein Handbuch in etwa 10 Lieferungen à RM 5,20 mit ca. 400 Abbildungen. Verlag Paul Parey-Berlin. Von diesem bereits angezeigten, umfassenden Werk liegen die neuen Lieferungen 6—8 vor, die sich wieder durch ausgezeichnete Abbildungen, einwandfreie Systematik und knappen, fachlichen Text auszeichnen.

Pareys Blumengärtnerei, Verlag Paul Parey-Berlin, etwa 20 Lieferungen à M. 4,80. Das genannte Werk ist eine vollkommene Neugestaltung der deutschen Ausgabe von „Vilmorins Blumengärtnerei“. Zweck des Werkes ist es, eine Beschreibung und Kulturverwendung der gesamten gärtnerischen Schmuckpflanzen zu geben. Die vorliegenden Lieferungen 1—5 sind hervorragend in ihrem Abbildungsmaterial. Bei der Einteilung des Stoffes wurde an Stelle des früher benutzten veralteten natürlichen Pflanzensystems das heute allgemein angewendete Engler'sche System gesetzt, so daß also das neue Werk mit den Farnen beginnt und mit den Kompositen schließt. Wir beglückwünschen den Verlag zu der Herausgabe dieses hervorragenden Universalwerkes.

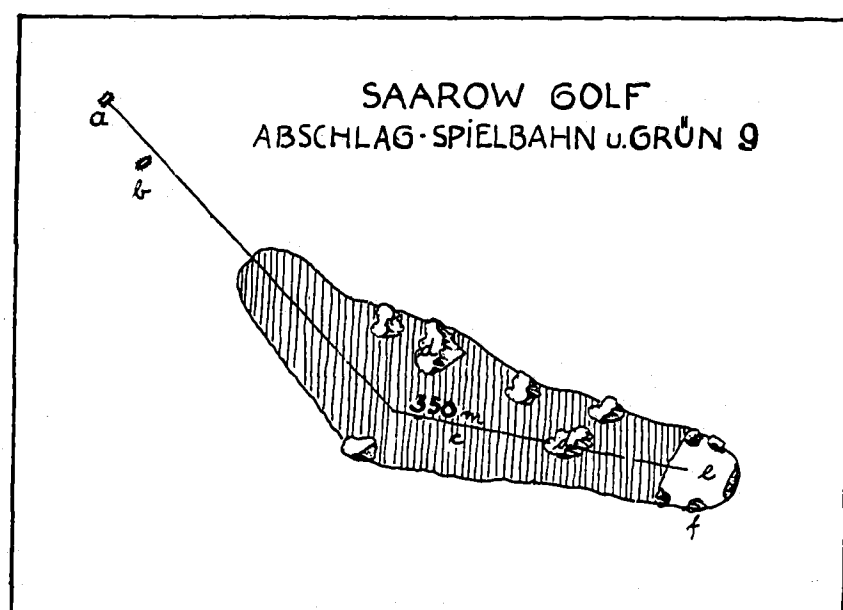
Bunte Reihe der „Garten Schönheit“. Der bekannte Verlag gibt prächtig ausgestattete Pflanzenmonographien heraus, von denen uns „Der neue Ritterpalm“, Text von Carl Foerster, und „Unsere Gartenlilien“, Text von Alexander Steffen, vorliegen. Die Individualität der Pflanzen und der Reichtum ihrer Spielarten werden in Wort und Bild ausgezeichnet beschrieben.

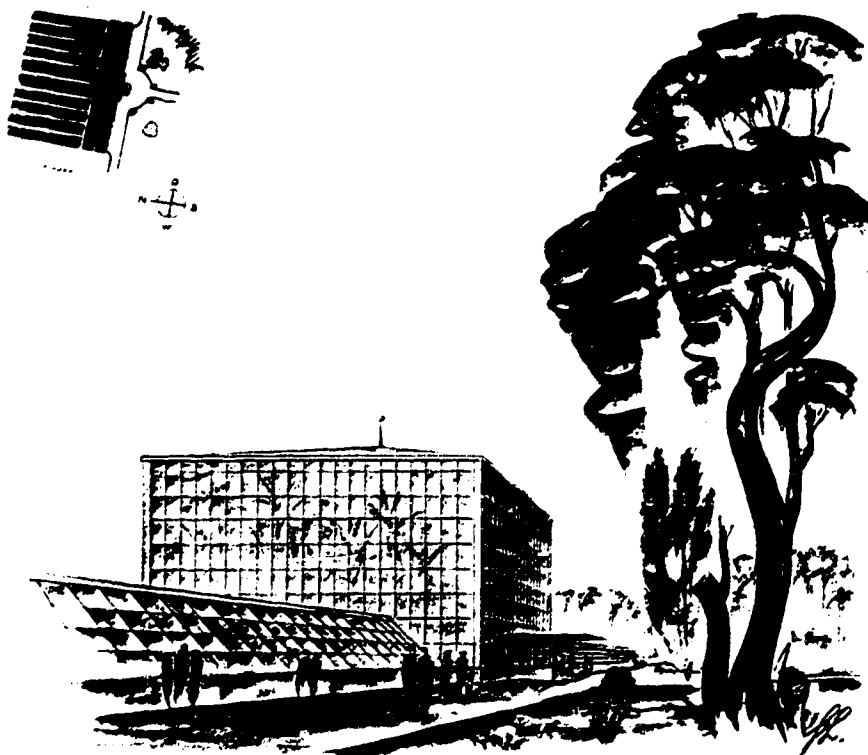
Dr. E. Bade: Praxis im Zimmergarten. Preis M. 8.—. Verlag Fritz Pfenningstorf, Berlin W. 57. Das preiswerte Buch sucht den Laienkreisen die notwendigen Kenntnisse für Haltung und Pflege der Zimmerpflanzen zu vermitteln. Die leider oft unklaren Abbildungen lassen die Erreichung dieses Zieles fraglich erscheinen; auch sind die Bildausschnitte oft zu sehr auf Detail und nicht auf den Gesamtcharakter der Pflanze gelehnt.

O. H.



Golfplatz Saarow bei Berlin
 Oben: A. Vorhandener Kiefern- und Birkenwald; B. Rau-
 fläche; C. Clubhaus mit Terrassen; D. Öffentliche Straße;
 E. Uferweg; F. Übungsgrün; G. Gasthaus; H. Scharmürzel-
 see; I. Wasserleitung. Unten: a. Herrenabschlagplatz;
 b. Damenabschlagplatz; c. Spielbahn (Fairway); d. Sand-
 bunker; e. Grün; f. Grasbunker





Gewächshaus, Entwurf

von Dipl.-Gartenbauinspektor H. Lechner-Berlin

Mehr Licht und weniger Kosten im Gewächshausbau

Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit sind Schlagworte unserer Zeit, die in vielen Fällen der Deckmantel für Phantasielosigkeit oder Formenarmut sind. Immer wenn es gilt, eine neue Idee zu propagieren, stehen diese Worte in starker Schlagzeile darüber, um den kritiklosen Leser dafür zu gewinnen und ihn damit zum willenlosen Nachläufer zu machen. — Und doch diese Neuen, die das Alte über den Haufen werfen, folgen einem inneren Zwang und der Erkenntnis, daß das Herkömmliche meistens unbrauchbar und eine Umstellung notwendig ist. Deshalb müssen wir beobachten und prüfen, um festzustellen, woher das Gute oder das Bessere kommt. Jede Umstellung kostet Kampf, aber unsere Zeit braucht diese Umstellung, das lehrt uns jeder Tag. Dies ist es, was unser Dasein so lebendig macht und der heutigen Wirtschaft ein ganz besonderes Gepräge gibt.

Hierher gehört und dies war die Anregung zu diesen Gedanken, eine Skizze von Hans Lechner, die dem Gewächshausbau eine neue Form und vor allem Einfachheit geben will. Wir alle kennen die erkünstelte Form der alten Palmen- und Schauhäuser der Zeit vor dem Krieg, die außen wie eine Theaterkulisse und innen wie eine Zwangsjacke für die darin untergebrachten Pflanzen wirken. Das Treib- und Vegetationshaus ist das Behelfsmittel unserer kälteren Zonen, und wenn hier schon durch künstliche Wärme die Heimatbedingungen ersetzt werden sollen, so müssen alle übrigen Hilfsmittel unter den günstigsten Bedingungen angewandt werden. Nachdem die Verglasung eine ungeheure Lichtverminderung (bis zu 30%, ohne die Lichtverluste, die durch die Eisenkonstruktion verursacht werden) gegenüber der Außenbelichtung bringt, unterstützt der neue Baugedanke die Vergrößerung der reinen Glasflächen durch Verringerung der Eisenkonstruktion. Der Erfolg ist also ein zweifacher: Ver-

minderung der Bau- und Unterhaltungskosten und Erhöhung der Lichtzufuhr zugunsten der im Haus untergebrachten Kulturen. Die Technik hat unterdessen gelernt, mit dem Baumaterial sparsam umzugehen, ohne daß die Stabilität eines Bauwerkes darunter leidet.

Das Beispiel von Hans Lechner stellt ein großes Schauhaus als den Kernpunkt einer Gewächshausgruppe dar, durch den der Besucher kommt und geht. Ohne große Umschweife zeigt der Gewächshauskomplex, wofür er bestimmt ist; einfach und ohne Komplikationen sind die Neben- und Kulturhäuser angegliedert. Die Führung wird dadurch klar und selbstverständlich, weil nirgends Winkel und unberechtigte Zwischenteile die Orientierung erschweren.

Wenn die Skizze vorzüglich auf die Reorganisation im Schauhausbau der botanischen Gärten hinweist, so lenkt sie gleichzeitig auch die Gedanken zu den Kulturhäusern unserer Gärtnereien, die in der alten Bauweise immer noch kulturbehindernd wirken. Doch hierbei kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß dem Willen zur Zweckmäßigkeit verschiedentlich Rechnung getragen wird. Unentschieden ist allerdings noch der Kampf um die bestgeeignete Glasorte und -art. Es wird sich nur von Fall zu Fall entscheiden lassen, ob Blank- oder Rohglas zu verwenden ist, oder ob den neuen Glasorten, denen die Durchlässigkeit für ultraviolette Strahlen nachgerühmt wird, der Vorzug zu geben ist.

Beides, Bauweise und Verglasung, zeitigen die angestrebten Erfolge; aber in erster Linie soll eine neue Bauweise den Pflanzen mehr Licht geben und dem Gärtner die niedrigsten Kosten bei der Erstellung von Kultur- und Gewächshäusern verurfachen.

J. Liebisch, Dipl.-Gartenbauinspektor, Berlin.

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes

H. Fr. Wiepking-Jürgensmann, Gartenarchitekt, Rankestr. 41, Berlin-Lichterfelde.

Otto Derreth, Gartenarchitekt VdG., Wildenbruchplatz 9 IV., Berlin-Neukölln.

R. Hempel, Regierungsrat, Kaiserplatz 42, Kassel.

Ludwig und Richard L. Leffer, Beratende Gartenarchitekten, Humboldtstr. 8, Berlin-Steglitz.

Josef Liebisch, Dipl. Gartenbauinspektor, Innstr. 3, Berlin-Neukölln.